Mit Rad und Blitz

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1944-1945)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-711675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit Rad und Blitz

Seit Stunden schieben wir unsere Fahrräder neben uns her. Alle möglichen Griffkombinationen haben wir ausprobiert. Doch die holperige Straße verlangt sicheres Zupacken. Es ist ein scheußliches Gefühl, das Velo im Dunkeln fischen zu müssen. Der von der Unterkante des Funkgerätes wundgescheuerte Rücken schmerzt nachher teuflisch.

Schweiß rinnt über die glutheißen Wangen in die weitgeöffnete Bluse. Die Haare hängen wirr ins Gesicht, was uns zusammen mit dem Klappern der Helme an den Lenkstangen furchtbar nervös macht. Das eintönige Rauschen des Wildbaches im Tobel unten schläfert uns ein.

Unmerklich wird der Wald lichter. Ein kühler Wind streicht stoßweise daher. Weit weg blinkt ein Lichtlein. Es will einfach nicht größer werden. Lang aufgestauter Unmut macht sich Luft. Die andern lachen befreit.

Plötzlich sieht man den Vordermann nicht mehr. Das enteilende Sirren seines Rades zwingt zum mühseligen Aufsitzen. Unsicher treten wir an. Mit zunehmender Geschwindigkeit spulen wir in eine Geländemulde hinein. Nach einer jähen Kurve liegen die Häuser von I. einige hundert Meter vor uns.

Keuchend beugen wir uns auf dem Dorfplatz über unsere Stahlrosse. Alles dunkel. Kunststück — 0225! Unschlüssig, beinahe apathisch stolpern wir über das unebene Pflaster.

Unterhaltung mit einem alten Mann, der einen fast unverständlichen Dialekt spricht — Licht — Wärme — Heu — das sind die letzten Eindrücke.

Am Morgen erwachen wir in einem Stall. Kreuz und quer über den Stallboden verteilt, in Futterkrippen. Ein Gitzi beschnuppert uns der Reihe nach und bringt uns mit belustigten Mienen auf die Beine.

Die Sonne blendet durch das Stallfenster. Uebermütig stürzen wir auf die Gasse hinaus. Doch fegt ein bitter kalter Wind durch das Dorf, so daß wir uns schleunigst in unser Quartier verziehen.

*

Leise surrt der Handgenerator. Ein paar Buben sind in den Stall eingedrungen und wetteifern darum, uns diese Arbeit abzunehmen, welchen Eifer wir selbstverständlich nicht dämpfen . . .

Die Gegenstation übermittelt ein Dislokationstelegramm. Ueber die Schulter der Telegraphistin hinweg beginnen wir, den Text zu dechiffrieren. «Abbruch!» Mit kurzen Handgriffen wird das Gerät marschbereit gemacht.

Wir sammeln uns auf der zügigen Dorfstraße und trinken zum letztenmal die von freundlichen Händen dargebotene Geißenmilch. «Aufsitzen!» In großen Abständen sausen wir talwärts. Vorsichtig bremsen wir vor den giftigen Kurven ab; die massiven Kasten am Rücken pressen uns in die Außenränder.

Herrlich, so drauflos stürmend durch den würzigen Lärchenwald zu flitzen. Die Gesichtshaut erstarrt allmählich zu einem Panzer. Die hervortretenden Tränen spüren wir nur durch die kurze Verschleierung der Strecke vor uns — ähnlich einem Szenenwechsel auf der Leinwand.

Steile Straßenstücke nehmen wir mit besonderer Vorsicht. Die Bremsstrecke des Vordermannes riechen wir in der Luft . . . Aber auf der prächtigen Talstraße lassen wir unseren braven Rädern freien Lauf. In flotter Zweierkolonne fahren wir in A. ein. Unsere ausgelassenen Jauchzer dröhnen in den Gassen der Ortschaft, die wir am Vorabend verlassen hatten.

In einer niedrigen Wirtsstube stärken wir uns bei einem tüchtigen Imbiß. Immer wieder müssen wir den Gästen Red und Antwort stehen über unsere Geräte. Wir anderseits bewundern das prächtige Lärchen- und Arven-Täfer.

Für uns zu früh mahnt der Patrouillenchef zum Aufbruch. Mit vollen Bäuchen, denn die Wirtin hat uns kräftig gefuttert, wälzen wir uns zu unseren Velos. Durch eine ordentlich große Menge von Schaulustigen bahnen wir uns einen Weg in die Dunkelheit hinaus. Rascher und rascher eilen wir der Schlucht zu. Die Lichtkegel unserer «Scheinwerfer» verzittern weit vor uns und lassen die Unebenheiten der Straße größer erscheinen, als sie sind.

Motorengebrumm im Rücken läßt uns das Tempo beschleunigen. Die Post soll uns nicht einholen! Ohne ein Wort haben wir alle den gleichen Gedanken. Doch streift uns schon bald der Scheinwerfer des Postautos.

In kurvenreichen, kühnen Windungen führt der Weg unter senkrechten Felswänden, durch feuchtkalte Galerien, bald über kahle, dunkle Strecken, bald durch dunstige Tannengruppen.

Fängt uns das Licht des Postautos ein, so tanzen unsere Schatten gespenstisch verzerrt über die Felsen.

Als wir nach dem letzten steilen Gefälle in die weite Talschaft D. hinausschießen, umfängt uns ein warmer Lufthauch. Wohlig streicht er um die starren Fäuste und geröteten Ohren. Noch dämpft der Druck in den Ohren das befreiende Gefühl, die enge Schlucht verlassen zu haben.

*

Kilometer um Kilometer spulen wir hintereinander her. Die durch die stürmische Abfahrt aufgespeicherte Erregung verebbt und macht einer sturen Gleichgültigkeit Platz. Nicht einmal die Durchfahrt durch die Kantonshauptstadt vermag das Schweigen zu brechen.

Der Nebel weicht und silbernes Mondlicht überflutet den weiten Talgrund vor uns und die sich in unklaren Konturen verlierenden Bergkämme. Staunend radeln wir durch ein unwirklich stilles Städtchen. Aus den Seitengassen bricht gleißendes Mondlicht auf die Hauptstraße — ein Blick in diese Gassen läßt uns leise Sehnsucht nach warmem Daheim verspüren.

Unvermutet biegen wir auf einen Feldweg ab. Weiße Wolken säumen ihn ein: blühende Kirschbäume! Ein berauschender Duft schlägt uns entgegen. Mit vollen Zügen pressen wir unsere Lungen voll. Ein seltsames Glücksgefühl bemächtigt sich eines jeden.

Mit frohem Mut werfen wir uns ins junge Gras. Im Kopfhörer brummen und pfeifen die vielen Sender. Der Taster klickt regelmäßig in der geübten Hand des Telegraphisten. Die Augen aber staunen sehnsüchtig in die weiße, aus dem Dunkeln leuchtende Blütenpracht. gu.

Der Verwundetenzug

Da stehen sie in endlos langer Reihe, fremdländische Eisenbahnwagen, mit unzähligen, schmalen Fenstern, und jeden der Wagen ziert ein rotes Kreuz im weißen Feld. An den Fenstern drängen sich Menschen und auf dem Bahnsteig an der kleinen Zwischenstation andere, und alle haben das Bedürfnis, sich die Hände zu drücken. Warum, weiß man nicht. Man drückt fremde, schwielige, harte und krankhaft weiche Hände und geht auf diese Weise dem ganzen Zug entlang. Nein, man weiß wirklich nicht warum. Es drängt einen einfach dazu, allen die Hand gedrückt zu haben.

Es sieht alles so furchtbar müde aus. Die Wagen, alt und staubig, auf ächzenden Federn und girrenden Lagern, und die Gesichter an den Fenstern. Es ist alles so trost- und hilflos und das Herz wird schwer. Das also ist das Bild der Männer des neuen Europas. Das also ist es, was der Krieg uns zurückzulassen gedenkt, müde Gestalten, alt und verbraucht, selbst dann, wenn Geburtsscheine auf verhältnismäßig wenige Lebensjahre hinweisen. Blasse, eingefallene Gesichter, gelbe Hautfarbe, kranke und verstümmelte Körper. Eine traurige Fracht, die der Zug in seine Heimat zu tragen gedenkt!

Und wo ist das Lachen geblieben? Hat man jemals eine solche Menge Menschen beisammen gesehen, die kein Lachen gekannt? Das ist wohl das Niederschmetterndste, die Tatsache, daß das Lachen fehlt, daß das Lachen gestorben. Wenn man weiß, daß alle diese Gesichter einmal gelacht und alle diese erstorbenen Augen einmal geleuchtet. Daß alle diese Herzen einmal freudig geschlagen und alle diese Menschen einmal das Leben geliebt haben. Daß sie mit Idealismus und Ueberzeugung losgezogen sind und nun so heimkehren, so trostlos leer, fertig, erledigt.

Automatisch greift die Hand in die Tasche, wo die Zigaretten stecken. Man bietet die Schachtel hinauf und in wenigen Sekunden ist sie leer. Man läuft zurück zum Kiosk, kauft Stumpen, Zigaretten, füllt sich die Taschen. Nicht, weil man ein gutes Werk tun möchte — o nein, dieser Ge-